



# Gelehrt, gescherzt, geurteilt

Satire zur Aushandlung des Wissenschaftlichen im Spiegel der *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen*<sup>1</sup>

*Laila Kunze*

*Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*

## Einleitung

Wenn Sie nach der Lektüre dieser Arbeit lachen, dann habe ich etwas falsch gemacht. Denn diese Reaktion spräche dafür, dass Sie das Projekt nicht als wissenschaftlichen Beitrag ernst nehmen, sondern eher für einen Scherz halten. Gegensätzlich dazu stellte der Scherz im 17. Jahrhundert noch ein Kernelement des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns dar: Ansonsten unerklärliche Phänomene wurden als ‚Scherze der Natur‘, *lusus naturae*, verständlich gemacht.<sup>2</sup> Zudem erschien scherzende Geselligkeit als wichtiger Bestandteil des kollaborativen Wissenschaffens.<sup>3</sup> Es ist erklärungsbedürftig, wie, wann und warum solch eine enge Beziehung zwischen Humor und Wissenschaft in Europa endete.

Auf diese Frage hat die Forschung unterschiedliche Antworten formuliert. Die Wissenschaftshistorikerin Paula Findlen argumentiert für das 18. Jahrhundert als Wendepunkt: Damals hätten Gelehrte zunehmend der Natur ihre schöpferische Handlungs- und damit Scherzmacht abgesprochen. Beobachtungen seien durch abstrahierend-allgemeingültige Gesetze erklärt und daher das Humorvolle als taxonomisches Prinzip der Natur und

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz entstand auf Basis einer gleichnamigen Seminararbeit, die ich im Herbstsemester 2022/2023 an der Universität Zürich betreut von Dr. Eva Seemann verfasste. Ihr sowie Romy Kayser und Paul Seyfarth aus dem Campus-Historiae-Redaktionsteam danke ich für die weiterführenden Anmerkungen zu unterschiedlichen Fassungen des Textes. Mein Dank gilt ferner Leon Biela, dessen Ideen, wiederholte aufgeschlossene Lektüre und geduldige Unterstützung meine Arbeit wesentlich bereichert haben. Für Hanna.

<sup>2</sup> Vgl. Findlen, Paula. „Jokes of Nature and Jokes of Knowledge. The Playfulness of Scientific Discourse in Early Modern Europe.“ *Renaissance Quarterly* 43, 2 (1990): 292–331, 292f.

<sup>3</sup> Vgl. Schörle, Eckart. *Die Verhöflichung des Lachens. Lachgeschichte im 18. Jahrhundert. Kulturen des Komischen* 4. Bielefeld: Aisthesis, 2007, 260.

didaktisches Werkzeug ihrer Erkenntnis verworfen worden.<sup>4</sup> Aus der Sicht der Geschichte des Lachens zeichnet Eckart Schörle ein ähnliches Bild: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sei durch die Prozesse der Aufklärung ein vielschichtiger „Konflikt zwischen Ernst und Lachen, Gelehrsamkeit und Unterhaltung“, das heißt zwischen bislang im Einklang stehenden Lebensbereichen, entstanden.<sup>5</sup> Anders lautet hingegen die Einschätzung des Literaturhistorikers Gregory Lynall: Auch und gerade im 18. Jahrhundert sei ein humorvoller Interaktionsmodus in den *scientific communities* gängig und für die Wissenschaftslandschaft prägend gewesen. Die Funktion des Scherzens im zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs beschreibt Lynall als „a kind of cultural arbiter, within the social circulation and validation of natural knowledge“.<sup>6</sup>

Das Verhältnis zwischen Humor und Wissenschaft im 18. Jahrhundert wird in der Forschung folglich unterschiedlich eingeschätzt – Findlen und Schörle erachten diese Bereiche als disparat, während Lynall für ihr Zusammenwirken argumentiert. Der vorliegende Beitrag knüpft an diese divergierenden Relationsbestimmungen an: Er fragt, inwiefern und warum deutschsprachige Gelehrte im 18. Jahrhundert humoristische Mittel einsetzten, um ‚Wissenschaft‘ zu bestimmen und zu betreiben. Dieser Text geht dabei über bisherige Untersuchungsperspektiven hinaus, indem er nicht nur aufzeigt, wie Humor und Wissenschaft praktisch verbunden wurden, sondern auch untersucht, wie zeitgenössische Gelehrte selbst den Humor in der Wissenschaft bewerteten.

Rezensionen, wie sie in den Gelehrten Journalen<sup>7</sup> der Aufklärung erschienen, eignen sich als Quellen für diese Untersuchung, da sie wissenschaftliche Arbeiten zugleich vorstellten und evaluierten. Zumeist anonyme Rezensenten referierten hierbei den Inhalt des vorgestellten Werkes und beurteilten es kritisch.<sup>8</sup> Die vorliegende Arbeit nimmt Rezensionen zu Satiren in den Blick, die Gelehrte auf andere Wissenschaftler oder deren Publikationen verfassten. Solche Satiren identifiziert Lynall auf Grundlage vorwiegend englischer Fallbeispiele als eine der wichtigen Beziehungen zwischen Humor und Wissenschaft im 18. Jahrhundert.<sup>9</sup> Auch im deutschsprachigen Raum erschienen sie zahlreich und

<sup>4</sup> Vgl. Findlen 1990.

<sup>5</sup> Schörle 2007, 264.

<sup>6</sup> Lynall, Gregory. „Science and Satire.“ In *The Oxford Handbook of Eighteenth-Century Satire*, hrsg. von Paddy Bullard, 387–402. Oxford: Oxford University Press, 2019, 400, vgl. auch 388, 396.

<sup>7</sup> Zur Frage der Bezeichnung solcher Periodika siehe Habel, Thomas. *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts*. Presse und Geschichte – Neue Beiträge 17. Bremen: edition lumiére, 2007, insbesondere 25–35. Vgl. auch Habel, Thomas. „Deutschsprachige Gelehrte Journale und Zeitungen.“ In *Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven*, hrsg. von Ulrich Rasche, 341–398. Wolfenbütteler Forschungen 128. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011.

<sup>8</sup> Zum Rezensionswesen als wichtigste Form der „Gelehrten Nachrichten“ in den „Gelehrten Zeitschriften/Zeitungen“ siehe Habel 2007, 9f. Der Aufbau der Rezensionen in den hier untersuchten „[k]lassische[n] universalistische[n] Periodika“ ist beschrieben ebd., 68. Zur Anonymität der Rezensenten, die eine unbehelligte und objektive Bewertung der rezensierten Texte befördern sollte, siehe ebd., insbesondere 127f.

<sup>9</sup> Vgl. Lynall 2019, 396. ‚Satire‘ bezeichnete im 18. Jahrhundert Texte, die mit den Mitteln des Deformierens, Übertreibens oder ironischen Umkehrens die geltende Weltordnung kritisierten oder

wurden rege rezensiert.<sup>10</sup> Die Untersuchung der Rezensionen erlaubt zunächst einen Überblick darüber, wie die Autoren der besprochenen Satiren mit Humor auf die zeitgenössische Wissenschaft reagierten, wobei die subjektive und selektive Perspektive der einzelnen Verfasser quellenkritisch zu betrachten ist. Darüber hinaus lässt sich gerade durch die pointierte und akzentuierte Form dieser Texte nachvollziehen, inwieweit eine ‚gelehrte Zweitmeinung‘ des Kritikers den humoristischen Grenzziehungen des Wissenschaftlichen durch den Autor zustimmte. Rezensionen zu Satiren bieten sich damit an, um die Praxis von humorvoller Wissenschaft zu untersuchen, der Lynall und Findlen in ihren Arbeiten nachgehen, und zugleich zeitgenössische normative Perspektiven auf Humor in den Blick zu nehmen, wie es Schörle für die aufklärerischen Theorien des Humors leistet.

Durch ihre ‚Periodizität und Kontinuität‘ sowie ‚Aktualität‘ ermöglichten die Gelehrten Journale den Lesenden, sich in einer Zeit beschleunigter Wissensproduktion disziplinenübergreifend in der gelehrten Welt zu orientieren.<sup>11</sup> Somit boten sie einen außerakademischen Diskursraum über ‚das Wissenschaftliche‘ und wirkten als Multiplikatoren wie Gestalter eines aufklärerischen Wissenschaftsbegriffes. Das erste deutschsprachige Gelehrte Journal, die ‚Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen‘ (NZ) aus dem publizistisch aktiven Leipzig, bildet das Quellenkorpus des vorliegenden Aufsatzes.<sup>12</sup> Sie erschien kurz vor der Gründungswelle Gelehrter Journale in den 1720er Jahren erstmals 1715 unter Johann Gottlieb Krause, der sich vornahm, die zeitgenössische wissenschaftliche Aktivität völlig zu erfassen und so zu verbessern. Ohne Unterbrechung erreichte die hoch angesehene NZ von 1717 bis 1784 zweimal pro Woche deutschsprachige, gebildete Lesende.

Die 60 Jahre ihres Erscheinens stellen den Untersuchungszeitraum dieser Arbeit dar. Durch das ungewöhnlich lange und häufige Erscheinen der NZ sowie ihre universalistische Ausrichtung auf alle Bereiche der Gelehrsamkeit eignet sich dieses Journal besonders gut

infrage stellten, etwa indem sie Diskrepanzen zwischen moralischen Ansprüchen und der Realität entlarvten: Vgl. Seibert, Regine. *Satirische Empirie. Literarische Struktur und geschichtlicher Wandel der Satire in der Spätaufklärung*. Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 3. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1981, 11f., 26.

<sup>10</sup> Dass die Landes- und Sprachgrenzen für wissenschaftliche Diskurse durchaus permeabel waren, veranschaulichen deutschsprachige Periodika, die im Ausland und in Fremdsprachen erschienene Titel rezensierten (vgl. Habel 2007, 163). Auch unter den hier untersuchten Satiren finden sich neben den in der Gelehrtensprache Latein verfassten Publikationen ([A]; [C] und [D]; [I]; [Q]; [T]) auch französische ([E]; [J]; [R]) und italienische ([P]) Texte.

<sup>11</sup> Habel 2007, 48. Vgl. ebd., 51f., 93–100; Löffler, Katrin. ‚Wider die ‚nichts nützenden Zänckereyen‘. Gelehrte und Streitkultur in Rezensionszeitschriften.‘ In *Gelehrsamkeit(en) im 18. Jahrhundert. Autorisierung – Darstellung – Vernetzung*, hrsg. von Thomas Assinger und Daniel Ehrmann, 269–286. Beihefte zum Euphorion 116. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2022.

<sup>12</sup> Die Bezeichnung der NZ variierte im Erscheinungsverlauf. Titelwechsel lassen sich bei zahlreichen Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts beobachten. Sie dienten häufig wirtschaftlichen Interessen, etwa dazu, den wahrgenommenen Neuigkeitswert des Journals und damit seinen Absatz zu steigern (vgl. Habel 2007, 92f.). Alle nachfolgenden Informationen zur NZ aus: ebd., 68, 101, 448–450; Habel 2011, 363–365 und Otto, Rüdiger. ‚Johann Gottlieb Krause und die Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen.‘ In *Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780*, hrsg. von Hanspeter Marti und Detlef Döring, 215–328. Arbeitsstelle für Kulturwissenschaftliche Forschungen Engi/Glarus. Texte und Studien 6. Basel: Schwabe, 2004, 216, 274, 283, 302–306.

für die nachfolgende Untersuchung: Es vereint Werke verschiedener Autoren, die ihre gelehrten Satiren mit diversen Anliegen während einer breiten Zeitspanne verfassten, in pointierten Texten aus den Blickwinkeln zahlreicher anonymer Rezensenten. Anhand nur eines Periodikums lässt sich so eine Vielzahl an Verortungen von Humor und Wissenschaft auswerten.<sup>13</sup>

Auf Basis dieser empirischen Grundlage argumentiert der vorliegende Beitrag dafür, dass auch im 18. Jahrhundert Humor und Wissenschaft zusammenwirkten. Dafür untersucht er zunächst, inwiefern humorvolle Texte die Grenzen von Wissenschaft im 18. Jahrhundert zogen und aufbrachen. Anschließend analysiert der Beitrag, warum und unter welchen Bedingungen sich ein humorvoller Modus für diese Aushandlungsprozesse aus zeitgenössischer Sicht anbot, und betrachtet abschließend die Grenzen der Konvergenz von Humor und Wissenschaft.

### **„Scherzen“, „Lachen“ und „Wissenschaft“ im 18. Jahrhundert – kurze Skizze der Forschung**

Mit dem 18. Jahrhundert fokussiert diese Arbeit eine Zeit, in der sowohl die Konzepte ‚Scherzen‘ und ‚Lachen‘ (die hier den Analysebegriff des Humors konkretisieren sollen) als auch das Verständnis von ‚Wissenschaft‘ tiefgreifende Neuaushandlungen erfuhren. Deshalb werden diese drei Bedeutungsverschiebungen zunächst einzeln vorgestellt. Betrachtet man die Entwicklung von theoretischen Erklärungen und moralischen Bewertungen des Lachens, mag es überraschen, dass dem Scherzen vor der Aufklärung eine zentrale Rolle für die Wissenschaft zuerkannt wurde: Laut der noch Anfang des 18. Jahrhunderts in Europa verbreiteten Theorien entstand Lachen aus einem Überlegenheitsgefühl. Diesen Erklärungen zufolge lacht eine Person, um durch den Vergleich mit den Unzulänglichkeiten eines Gegenübers ihren eigenen Wert zu steigern.<sup>14</sup> Die zeitgenössische Anstandsliteratur warnte passend dazu vor den gemeinschaftssprengenden Wirkungen des Scherzens.<sup>15</sup> Theologische Ermahnungen, angesichts der schweren Erbsünde-Schuld der Welt mit Ernst zu begegnen, verschärften die Skepsis gegenüber dem Lachen.<sup>16</sup> Solche Ansichten verloren an Einfluss, als sich mit den Impulsen der Aufklärung ein positives Bild des Menschen und seines Lachens verbreitete. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ist das diskursive Primat des guten, empfindsamen, tugendhaften und gemeinschaftsstiftenden Humorsinns festzustellen. Lachen wurde den damals gängigen Inkongruenztheorien zufolge durch die Wahrnehmung

<sup>13</sup> Die NZ selbst enthielt sich programmatisch einer Parteinahme und bot stattdessen den Urteilen gelehrter Rezensenten Raum (vgl. Otto 2004, 300f.). Daher arbeitet dieser Beitrag nicht *die* Position der NZ zu den betrachteten Kontroversen heraus, sondern zeichnet die teils unterschiedlichen Positionierungen der Rezensenten nach.

<sup>14</sup> So die prägende Variante der Überlegenheitstheorie nach Thomas Hobbes: Vgl. Schörle 2007, 35, 194f.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 83f., 202.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., 193.

von Unstimmigkeiten im belachten Objekt ausgelöst und war folglich ebenso natürlich wie wertungsfrei.<sup>17</sup>

Auch das Scherzen erfuhr in der Aufklärung verschiedene Aufwertungsversuche. So postulierte etwa der Literat Johann Ludwig Gleim, durch das Scherzen ließen sich Gedanken und Sinne verfeinern, was dem in der Aufklärung angestrebten Wohl der Gesellschaft förderlich sei.<sup>18</sup> Diese neue positive Einstellung zu Humor hätte theoretisch nahelegen können, ihn nun noch mehr als zuvor für ehrbare Anliegen wie den Erkenntnisgewinn oder wissenschaftliche Zusammenarbeit einzusetzen. Wer scherzte, wich allerdings nach zeitgenössischer Ansicht vom bürgerlich-aufklärerischen und wissenschaftlichen Gebot der Vernunft ab. Deshalb trennten Zeitgenossen laut Schörle Räume des Lachens und Räume des Nichtlachens.<sup>19</sup> Ein Bemühen, die scherzende und die wissenschaftliche Sphäre zu trennen, spricht auch aus der Kritik vieler Gelehrter an zeitgenössischen Versuchen, wissenschaftliche Erkenntnisse mit Scherzen zu durchsetzen, um zu kommerziellen Zwecken ein Laienpublikum zu begeistern.<sup>20</sup> Die nachfolgende Untersuchung prüft anhand der Satirerevisionen, inwiefern die Gelehrten des 18. Jahrhunderts den ‚vernünftigen‘ Diskurs der Wissenschaft tatsächlich konsequent von humorvoller Kommunikation separierten, was sich im Lichte dieser Beobachtungen vermuten ließe.

In Tradition der frühneuzeitlichen *scientific revolution* bestand Wissenschaft zur Zeit der Frühaufklärung darin, Phänomene in ein mathematisch-mechanisches Modell einzupassen und die Bestandteile des Modells kausal zu verketteten. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wuchsen Zweifel am absoluten Postulat dieses abstrakten Prinzips. Ein Bewusstsein um die Grenzen menschlicher Erkenntnis sowie die Instabilität einmal postulierten Wissens trat an seine Stelle: ‚Fortschritt‘ in der Forschung wurde als das Wechselspiel aus Erzeugen und Verwerfen von Wissen verstanden.<sup>21</sup> Zugleich differenzierte und diversifizierte sich die *scientific community* im 18. Jahrhundert: Im Zuge des komplexen Übergangsprozesses von „der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur mit ihrem integralen Wissensbegriff“ zur „modernen Wissenschaftskultur“ professionalisierten sich disziplinäre

<sup>17</sup> Die Darstellung der veränderten Deutung des Lachens im 18. Jahrhundert folgt ebd., 34f., 193, 196–204. Von diesem gutgeheißenen Lachen grenzten Anhänger der Inkongruenztheorien in der Nachfolge des Moralphilosophen Francis Hutcheson den aus ihrer Sicht zu meidenden Spott ab. Indem sie das ‚eigentliche‘ Lachen von solch negativen Aspekten wie Verachtung und Aggressivität befreiten, beförderten sie seine moralische Aufwertung (vgl. ebd., 204).

<sup>18</sup> Vgl. Martus, Steffen. *Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild*. Berlin: Rowohlt, 2015, 528.

<sup>19</sup> Vgl. Schörle 2007, 45. Praktisch wird dieses Ansinnen im Vorgehen der Aufklärungsgesellschaften nachvollziehbar: Aufgrund ihres Anspruchs, mit ernstem Diskurs zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen, lagerten viele Aufklärungsgesellschaften die scherzende Geselligkeit in separate Sitzungen aus (vgl. ebd., 259f.).

<sup>20</sup> Vgl. Martus 2015, 539.

<sup>21</sup> Vgl. Reill, Peter Hanns. „The Legacy of the ‚Scientific Revolution‘. Science and the Enlightenment.“ In *The Cambridge History of Science Volume 4. Eighteenth-Century Science*, hrsg. von Roy Porter, 23–43. Cambridge: Cambridge University Press, 2003; Golinski, Jan. „Enlightenment Science.“ In *The Oxford History of Science*, hrsg. von Iwan Rhys Morus, Kapitel 6. Oxford: Oxford University Press, 2023; Martus 2015, 349, 358.

Trennlinien. Dabei bestand kein definitiver Konsens darüber, was ‚Gelehrsamkeit‘ genau meine.<sup>22</sup> Daneben wurden wissenschaftliche Karrieren außerhalb der angestammten Institutionen der vorwiegend universitären Gelehrtenkultur möglich. Durch das Zeitschriftenwesen und vielfältige Maßnahmen mit dem Ziel einer ‚Volksaufklärung‘ waren zunehmend mehr Menschen in die Produktion, Rezeption, Bewertung und Adaption von wissenschaftlichen Erkenntnissen einbezogen.<sup>23</sup> Diese Prozesse erklären, warum im 18. Jahrhundert vermehrt Bedarf bestand, das Konzept ‚Wissenschaft‘ neu auszuhandeln.

### **Wissenschaft – wovon, durch wen und wie? Humor zur Aushandlung von Grenzen**

Die Umstrukturierung der Wissenschaftslandschaft während des 18. Jahrhunderts betraf erstens die *Themen*, denen wissenschaftliche Relevanz zugestanden wurde, zweitens die *Personen*, die sich am wissenschaftlichen Prozess beteiligen durften, und drittens die *Methoden*, durch welche wissenschaftliches Wissen zu gewinnen sei. In diese drei Aushandlungsfelder lassen sich auch die hier untersuchten Satiren und ihre Kommentierungen durch die Rezensenten verorten.

#### *Was ist (keine) Wissenschaft?*

Hinsichtlich der Frage nach den Themen, also danach, was und was nicht als Wissenschaft zu gelten habe, lotete der gelehrte Diskurs zum einen die Hierarchien zwischen etablierten Disziplinen neu aus. Zum anderen rangen neue Disziplinen um ihre Anerkennung als Wissenschaft. Die erste Konfliktlinie betraf etwa die Abwertung der Wissenschaften „der Sprachen, der Historie, d[er] Beredsamkeit und d[er] Critick“, auf die das Werk „Oratio in Humanitas Studia“ von Peter Burmann aus Sicht der Buchbesprechung in der NZ reagierte.<sup>24</sup> Laut dem Rezensenten handelte es sich um eine „Satyre wieder die Veraechter besagter Wissenschaften“, die deren „Scheingründe“ bloßstelle.<sup>25</sup> Die Besprechung von

<sup>22</sup> Assinger, Thomas und Daniel Ehrmann. „Zur Einführung. Gelehrsamkeit zwischen Gelehrtenkultur und Wissenschaftskultur.“ In *Gelehrsamkeit(en) im 18. Jahrhundert. Autorisierung – Darstellung – Vernetzung*, hrsg. von dens., 9–31. Beihefte zum Euphorion 116. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2022, 10, vgl. auch 11, 16–18. Assinger und Ehrmann weisen die Forschungsposition zurück, dass ‚Wissenschaft‘ und ‚Gelehrsamkeit‘ im 18. Jahrhundert „ein dichotomisches Begriffspaar“ gebildet hätten (ebd., 16). Im Anschluss an die zeitgenössische Quellsprache, in der sich keine konsistente Trennung zwischen ‚gelehrt‘ und ‚wissenschaftlich‘ feststellen lässt, werden die Begriffe in diesem Text weitgehend synonym verwendet, ohne damit ein modernes Verständnis von ‚Wissenschaft‘ auf das 18. Jahrhundert zurück zu projizieren.

<sup>23</sup> Vgl. etwa Martus 2015, 542f. Zum Zusammenhang zwischen Periodika und der Volksaufklärung vgl. Siegert, Reinhart. „Die periodische Presse als Motor der Volksaufklärung – Leseransprache und Rezeption.“ In *Studien zum Zeitalter der Aufklärung im deutschsprachigen Raum 1750–1850. Band I: Gesammelte Studien zur Volksaufklärung*, hrsg. von dems., 369–386. Philanthropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente 19; Presse und Geschichte – Neue Beiträge 142. Bremen: edition lumière, 2021.

<sup>24</sup> [A], 376.

<sup>25</sup> Ebd.

Burmans Werk legt nahe, dass dem humanistischen Studienprogramm im 18. Jahrhundert wissenschaftlicher Wert abgesprochen wurde. Dagegen versuchte Burmann demnach, die Behauptung der Unwissenschaftlichkeit umzulenken – nicht die humanistischen Studienfächer, sondern vielmehr die Argumente gegen ihre Anerkennung seien verfehlt und nur scheinbar.

Vertreter eines inklusiveren Wissenschaftsbegriffs setzten sich dafür ein, dass diverse zur Kunst hin offene Fächer als „Schöne Wissenschaften“ Anerkennung fanden. Dieser Begriff umfasste im 18. Jahrhundert sehr unterschiedliche Betätigungsfelder, wobei auch Zeitgenossen die terminologische Unschärfe bemängelten.<sup>26</sup> Diskutiert wurde insbesondere, ob alle oder zumindest einige der „Schönen Wissenschaften“ lediglich „Instrumenta der Gelehrsamkeit“ seien, wie der Theologe Johann Friedrich Bertram 1725 postulierte, oder ihnen die Anerkennung als eigenständige Wissenschaften zustehe.<sup>27</sup> Jenen, „die vor allem Philosophiren an die schönen Wissenschaften nicht denken können, oder solche demselben wollen nachgesetzt wissen“, legte der Rezensent der NZ die Lektüre einer „Satyre“ von Friedrich Otto Mencke ans Herz.<sup>28</sup> Der Rezensent empfahl eine Beschäftigung mit den „schönen Wissenschaften“, sah sie dabei allerdings auch als ein Mittel zum Zweck, um eine unverständliche „barbarische[] Schreibart“ zu verhindern.

Die zweite Konfliktlinie des Wissenschaftsbegriffes verlief entlang der Frage, welche neuen Disziplinen in den Kanon der Wissenschaften aufgenommen werden sollten. Die Rezensionen der NZ diskutierten vor allem die Pädagogik und die Physiognomik als potentielle Kandidaten. Johann Gottlieb Schummel beabsichtigte in „Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert“ laut Rezension, „die Thorheit derjenigen aufzudeken und lächerlich zu machen, die ohne eine hinlängliche Kenntniß von der Natur des Menschen, und von Schulsachen zu haben, dennoch sehr viel von Schulverbesserungen, und von neuen Erziehungsanstalten reden“.<sup>29</sup> Eine weitere anonyme Satire behauptete laut ihrer Besprechung in der NZ in ähnlich gerichteter Kritik, Schulreformen hätten „keinen Nutzen“, denn der „Verstand [ihrer Urheber] sey zu begraben, und ihr Auge

<sup>26</sup> Fischer, Nora und Anna Mader-Kratky. „Einleitung.“ In *Schöne Wissenschaften. Sammeln, Ordnen und Präsentieren im josephinischen Wien*, hrsg. von dens., 7–20. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 905; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte 20. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2021, 8–10; zur Geschichte des Begriffs siehe Strube, Werner. „Die Geschichte des Begriffs ‚Schöne Wissenschaften‘.“ In *Archiv für Begriffsgeschichte* 33 (1990): 136–216. Als Schnittmenge der unterschiedlichen Verständnisse und Definitionen der ‚schönen Wissenschaften‘ im 18. Jahrhundert lassen sich die Lehr- und Kompetenzinhalte des Ästhetischen und der humanistisch-philologischen Studien herausarbeiten, die keine Fakultätswissenschaften waren. Sie wurden zum Teil in der Nachfolge der *artes liberales* oder der römischen *studia humanitatis* verortet und sollten ebenso wie die Fakultätswissenschaften nützlich für die Menschheit sein (vgl. ebd., insbesondere 137f., 143, 147, 198).

<sup>27</sup> Strube 1990, S. 151, vgl. auch 148f.

<sup>28</sup> Die „Satyre“ wurde 1748 publiziert in Menckes Werk „Miscellanea Lipsiensia nova. Vol. VI, P. II.“ [I], 568, Zitate des Folgesatzes ebd.

<sup>29</sup> [Z], 463f.

zu kurzichtig“.<sup>30</sup> Pädagogen wegen fehlenden Wissens in den anthropologischen Grundlagenwissenschaften zu verspotten, stilisierte sie zu Pseudo-Gelehrten, die sich Kompetenzen anmaßen. Diese Satiren sprachen laut ihren Rezensionen der um Anerkennung ringenden Disziplin ferner die Berechtigung ab, sich zukünftig in einem erweiterten Rahmen der Wissenschaftlichkeit zu etablieren: Dazu stütze die Pädagogik sich nicht hinreichend auf bisherige Forschungen und mangle es ihren Vertretern an Verstand.

Die Physiognomik hatte in den 1770er Jahren durch Johann Caspar Lavaters Abhandlungen, wie sich von äußeren Verhaltensweisen und Gesichtszügen auf den inneren Charakter von Menschen schließen ließe, in der Öffentlichkeit große Popularität gewonnen. Lavater selbst war bemüht, sie als eine Wissenschaft (im Werden) darzustellen. Dennoch hielten zeitgenössische Gelehrte wie Georg Christoph Lichtenberg oder Friedrich Nicolai seine Variante der Physiognomik für unwissenschaftlich. Dem Vorwurf, die Stimmung des Gesichtsanalysierenden beeinflusse das Analyseergebnis stark, setzte Lavater seine Ansicht entgegen, dass jede Wissenschaft in gewissem Maße von Vorlieben oder Emotionen ihrer Gelehrten abhängt.<sup>31</sup> Dieses Argument erweiterte ein Rezensent der NZ, der die Physiognomik als ernstzunehmende Wissenschaft einschätzte und gegen Spott in Schutz nahm: Es werde ein

„nu<sup>e</sup>tzliche[r] Gegenstand menschlicher Kenntnisse, mit dessen Aufkla<sup>r</sup>ung sich verehrungswu<sup>e</sup>rdige Ma<sup>n</sup>ner abgeben, schlechthin dem Gela<sup>e</sup>chter Preiß [ge]geben [...], blos weil diese Ma<sup>n</sup>ner Menschen, und ihre Bemü<sup>e</sup>hungen hier und da mangelhaft, oder gar fruchtlos sind.“<sup>32</sup>

Der Rezensent verstand das Erzeugen von Wissen nicht als fehlerfreie Zielerreichung und teilte so ein Verständnis des wissenschaftlichen Prozesses, das der Forschung zufolge im ausgehenden 18. Jahrhundert vorherrschte.<sup>33</sup> Einen Gelehrten zeichnete aus Sicht des Rezensenten die Hartnäckigkeit angesichts zunehmender Rückschläge aus, mit der er ein für die Menschheit nützliches Themengebiet erforsche. Diese Eigenschaft und Tätigkeit charakterisiere ihn als „verehrungswu<sup>e</sup>rdig“, weshalb es illegitim sei, die berufliche Ehre solcher Gelehrten durch Satire gegen sie zu schmälern.

Um humorvoll die Themen der wissenschaftlichen Beschäftigung auf- und abzuwerten, schlugen die vorgestellten Satiren und ihre Kommentare Brücken vom Einzelfall zu allgemeinen Werten der Gelehrsamkeit. Ob ein Tätigkeitsfeld als Disziplin anerkannt wurde, hing einerseits von dem Ansehen der Gelehrten ab, die es repräsentierten, und andererseits

<sup>30</sup> [B], 504.

<sup>31</sup> Vgl. Shookman, Ellis. „Wissenschaft, Mode, Wunder. Über die Popularität von Lavaters Physiognomik.“ In *Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater*, hrsg. von Karl Pestalozzi und Horst Weigelt, 243–252. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 31. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1994, 244–246; Schörle 2007, 366–369.

<sup>32</sup> [Y], 59.

<sup>33</sup> Siehe dazu S. 5 in diesem Text.

von den fachlichen Qualitäten jener, die es diskreditierten: Mangelte es den Vertretern einer Disziplin an Sprachgewandtheit und Kenntnis bisheriger Forschungsergebnisse, dann sprach das gegen ihre wissenschaftliche Befähigung wie gegen den Wert ihrer Beiträge zum wissenschaftlichen Diskurs. Ließen sich aber die Gegner neuer Disziplinen durch den oberflächlichen Schein der Zwecklosigkeit täuschen, statt auch bei nichtlinearen und komplizierten Erkenntnisprozessen ausdauernd die ‚wirkliche Wahrheit‘ zu suchen, erwiesen sich diese Kritiker aus Sicht einiger Rezensionen ihrerseits nicht als beachtenswerte Gelehrte.

### *Wer kann Wissenschaft (nicht) betreiben?*

Neben dem Spott über fehlende Qualitäten des wissenschaftlichen Personals, der eigentlich auf die Unzulänglichkeit von Disziplinen zielte, wurden auch fachunabhängig Eigenschaften von ‚schwarzen Schafen‘ unter den Gelehrten satirisch bloßgestellt. Eine ganze Reihe von ihren Fehlern sah die NZ-Rezension im Text „Les Préjugés du public, avec des Observations“ zutreffend abgemahnt.<sup>34</sup> Dazu zählten neben universal menschlichen Verfehlungen wie „Neid“ auch verschiedene Charaktermerkmale, die insbesondere bei Gelehrten als problematisch eingestuft wurden, etwa „gewinnsuchtliche[] Absichten“, „naerrische Einbildung“ und die „Thorheit der Philosophen nach der Mode“. Sie zeugen von der spezifischen Erwartung an Gelehrte, ihre Person und Eigeninteressen hinter die Erkenntnissuche zurückzustellen. Insbesondere den Aspekt der „Einbildung“ prangerten auch andere rezensierte Satiren an, etwa als mangelnde Bescheidenheit jener Gelehrten, die sich „durch eine nicht genug gezaehmte Ehrsucht verstaendigen Leuten laecherlich machen“.<sup>35</sup> Daraus erwachse leicht eine Selbstüberschätzung. So sah eine Rezension im Werk „Lanx Santura“ von Friedrich Platner solch eine „betruégliche Einbildung vieler Gelehrten von ihrer Geschicklichkeit bestraft“.<sup>36</sup>

Durch die soziale Bestrafung des Verspottens bezweckten die Satiriker laut der Literaturhistorikerin Regine Seibert, ihre Mitmenschen zu bessern, und warnten die Lesenden davor, sich den vorgeführten (wissenschaftlich-)moralischen Verfehlungen selbst schuldig zu machen.<sup>37</sup> Der Rezensent von Christian Ludwig Liscows „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften“ stellte fest, die darin enthaltenen Satiren wollten „Geissel seyn“ für all jene, die durch ihre Publikationen das Fortkommen der Wissenschaft hinderten. Für eine Besserung der wissenschaftlichen Landschaft sollten die Satiren solchen „Pöbel“, der „zum Ekel aller Klugen“ in „der gelehrten Republik“ mit „unverdaueten Gedanken“ sein Unwesen treibe, von weiterer wissenschaftlicher Tätigkeit abschrecken. Der Leser wiederum

<sup>34</sup> [J], 572, Zitate des Folgesatzes ebd.

<sup>35</sup> [B], 586.

<sup>36</sup> [Q], 813.

<sup>37</sup> Vgl. Seibert 1990, 9.

„lernet daraus die Geburten derjenigen verabscheuen, welche sich für Wundern unter den Gelehrten haben ausgeben wollen, da sie doch eher Abentheuer hätten seyn können.“<sup>38</sup>

Die Urteilsfähigkeit des Publikums zu stärken, könnte dazu gedient haben, ein Korrektiv gegen die Fehler der Wissenschaft zu bilden. Die Leserschaft sollte mithelfen, den gelehrten Raum von aus Autorensicht wertlosen und schädlichen Thesen rein zu halten, die als abschreckende Beispiele satirisch vorgeführt wurden. Bisher sei es mangels eines kritischen Publikums allzu leicht, mit „Charlatanerie der Gelehrten“<sup>39</sup> hohen Ruhm zu erlangen. Disziplinspezifische Praktiken der nicht achtenswerten Gelehrten prangerte Ernst Gottfried Kurella in seinem Werk „Entdeckung der Maximen, ohne Zeitverlust und Mühe ein berühmter und reicher Arzt zu werden“ an. Anhänger unter den Studenten gewinne man durch „lustigen Vortrag[]“, das Erkaufen von Zuhörern, das „Hoffnung machen, eine Universalarzeney verfertigen zu lehren“ sowie, indem man auf Fragen nach Ursachen von Krankheiten „nur die Seele nenne[]“ und in ihr unergründliches Wirken ausweiche. Auch seine Bücher verfasse dieser Typus von Arzt bloß zum Gelderwerb und beschleunige ihr Entstehen durch Plagiate.<sup>40</sup>

Eine ähnlich satirische Anleitung zu großem Ruhm erteilte André-Hyacinthe Sabatier laut Rezension in seinem Werk „Conseils d’un vieil auteur à un jeune, ou l’art de parvenir, dans la république des lettres“ einem angehenden Geschichtswissenschaftler, der aus Eigennutz den Missständen dieser Disziplin nacheifern wolle. Bücher sollten nach Sabatiers ironischer Empfehlung ergänzt werden um „einigen Schmuck, der von den Romanen entlehnet ist“. Umfangreiches Wissen sei laut Autor nicht erforderlich,

„denn es sey nicht mehr, wie bey den Alten, nöthig, die Begebenheiten aufs genaueste zu kennen, um sie zu beschreiben. Ein Mönch, eine Privatperson, die niemals mit der Welt gehörig bekannt worden, schreibt heute zu Tage glücklich [...] gar die Historie der ganzen Welt.“<sup>41</sup>

Diese Aussage macht auf eine weitere zentrale Funktion der gelehrten Satire aufmerksam: Sie konnte eine Differenz zwischen der leichten Lektüre und der gelehrten Publikation schaffen. Sabatier betonte für diese Unterscheidung laut Rezension den sprachlichen Stil, aber auch die Ausbildung des Verfassers als Kriterien für Gelehrsamkeit. Mit dem Rückbezug auf die ehrwürdigen „Alten“ der gelehrten Tradition bediente er sich zudem einer Verfallsrhetorik. Im Zuge der Aufklärung erweiterten sich die Möglichkeiten für gelehrte Karrierewege, die vormals auf regulierte akademische Laufbahnen begrenzt gewesen waren, worauf „das ständische Sozialbewusstsein an der Universität“ mit verstärkten Distinktionsbemühungen reagierte.<sup>42</sup> Die Satiren gegen jene, die als „Privatperson“ oder in der

<sup>38</sup> [F], 839, Zitate der zwei vorstehenden Sätze ebd.

<sup>39</sup> [P], 240.

<sup>40</sup> Vgl. [M], 554. Zitate der zwei vorstehenden Sätze ebd.

<sup>41</sup> [R], 490. Zitat des vorstehenden Satzes ebd.

<sup>42</sup> Martus 2015, 119, vgl. auch 118–122, 542f. Siehe auch S. 5 in dieser Arbeit.

Klosterbibliothek zu Fragen publizierten, die vermeintlich ‚echte‘ gelehrte Expertise erforderten, warfen den Verfassern solcher Bücher Anmaßung vor. Das lässt auf ein Bedürfnis mancher Gelehrten schließen, sich als ‚professionelle Wissenschaftler‘ von vermeintlichen Laien abzugrenzen, um ihren eigenen Status zu sichern.

Indirekt scheinen die Satiren von Kurella und Sabatier auch das zeitgenössische Publikum zu kritisieren, das unbedarft alles kaufe oder anhöre, was ansprechend aufbereitet sei.<sup>43</sup> Das Publikum für gelehrte Diskurse hatte sich durch die Bildungsbestrebungen der Aufklärung und nicht zuletzt mittels der Gelehrten Journale über den engeren akademischen Kreis hinaus geöffnet. Diese Popularisierung von Wissen wurde als dessen soziale Degradierung von einigen Gelehrten abgelehnt.<sup>44</sup> Solch eine Skepsis gegenüber der Rolle von ‚Laien‘ im gelehrten Diskurs teilte eine Rezension der NZ zu „Peter Paars: Ein comisches Helden-gedicht“: Sie lobte den Autor Ludvig Holberg für seine Satire, die zeige, „wie la<sup>e</sup>cherlich es sey, wenn dumme und einfa<sup>e</sup>ltige Leute [...] von gelehrten Dingen[] urtheilen“.<sup>45</sup> Die Buchbesprechungen der NZ sahen eine breitere Rezipientenschaft für wissenschaftliche Publikationen somit einerseits als Mittel gegen Missstände der gelehrten Welt, sofern das Publikum etwa durch die Satiren über das Verspottenswürdige unterrichtet war. Wenn diese Sensibilisierung der Öffentlichkeit hingegen nicht gegeben war, dringte durch eine breite öffentliche Anteilnahme aber auch vermehrt Unwissenschaftliches in die gelehrte Sphäre.

Die Untersuchung, welche Eigenschaften von Gelehrten allgemein und in spezifischen Disziplinen als schädlich bewertet wurden, kann indirekt Aufschluss darüber geben, welche Wesenszüge zeitgenössisch als ideal für einen Gelehrten galten. Die Verspottung von Neid und Geltungsstreben zeigt, dass Kooperation und kollegiale Wertschätzung als erforderlich wahrgenommen wurden. Die Warnung vor Überheblichkeit und Selbstüberschätzung mahnte zu Bescheidenheit bezüglich der eigenen Erkenntniskraft. Dem Gelehrten wurde trotz des Aufrufs zur Bescheidenheit gewisse Macht zugeschrieben, die mit Verantwortung gegenüber seinem Publikum einherging. Ein Gewinnstreben oder das Kommerzialisieren von Erkenntnissen und Glaubwürdigkeit der Wissenschaften verleitete aus Sicht der

<sup>43</sup> Diese Satiren richteten sich aber nicht gegen die Leichtgläubigkeit der Menschen (vgl. für zeitgenössische Beispiele solcher Texte Coudert, Allison. „Laughing at Credulity and Superstition in the Long Eighteenth Century.“ In *Laughter in the Middle Ages and Early Modern Times. Epistemology of a Fundamental Human Behavior, its Meaning, and Consequences*, hrsg. von Albrecht Classen, 803–829. Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 5. Berlin; New York: Walter de Gruyter, 2010, 814), sondern gegen jene, die Naivität ausnutzen würden.

<sup>44</sup> Vgl. Martus 2015, 341. Dass Prozesse der Popularisierung bereits in der hier fokussierten Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzten, argumentiert Lindel, Korbinian. *‚Popularität‘ in der deutschen Hochaufklärung. Konzepte der Wissenspopularisierung zwischen Volksaufklärung und philosophischer Ästhetik*. Literatūra. Wissenschaftliche Beiträge zu Literatur und ihren Kontexten 51. Baden-Baden: Ergon, 2022. Zur Begriffsproblematik der ‚Popularisierung‘ in der Aufklärung siehe Fissell, Mary und Roger Cooter. „Exploring Natural Knowledge. Science and the Popular.“ In *The Cambridge History of Science Volume 4. Eighteenth-Century Science*, hrsg. von Roy Porter, 129–158. Cambridge: Cambridge University Press, 2003.

<sup>45</sup> [L], 411.

Satiriker leicht dazu, die Naivität von Studenten und der Öffentlichkeit auszunutzen. Um das Ansehen des gelehrten (Beruf-)Standes als verlässlich und integer nicht durch solche moralischen Verfehlungen zu gefährden, sollten die Satiren reinigend auf das Personal des gelehrten Betriebs einwirken.

*Wie lässt sich (nicht) wissenschaftliche Erkenntnis gewinnen?*

Eine dritte Stoßrichtung der Satiren betraf das konkrete Tun im gelehrten Alltagsgeschäft: Sie kommentierten und bewerteten die Methoden des Wissenschaftens. Die rezensierten Satiren warnten verschiedentlich vor der Gefahr, sich zu pedantisch auf Kleinigkeiten und deren wissenschaftliche Analyse zu fokussieren. Der Anspruch der Aufklärung, nicht nur auf den ersten Blick merkwürdige Dinge, sondern „die Welt insgesamt“ in all ihrer Gewöhnlichkeit verstehen zu wollen, hatte der Untersuchung von Kleinstlebewesen neuen Zulauf beschert.<sup>46</sup> Eine Satire auf solche Akribie in der Untersuchung des Banalen erkannte der Rezensent in einem weiteren Werk des oben erwähnten Liscows.<sup>47</sup> Die darin verteidigte Vorstellung von Wissenschaft als etwas Großes, Umfassendes und Abstrahierendes teilten die untersuchten Rezensionen: Sie bewerteten es als angebracht, damit nicht konforme „Beschäftigungen mit Kleinigkeiten“ oder „Kunst, u<sup>e</sup>ber eine abgeschmackte Kleinigkeit ganze Bände zu schreiben“, in Satiren zu verspotten.<sup>48</sup>

Solcher Spott knüpfte an die im 17. Jahrhundert entstandene literarische Witzfigur des *virtuoso* an: Er ist besessen von seinen absurden Experimenten und seiner ausufernden Sammlung von „creatures unworthy of polite attention“, für die er geltungssüchtige eine nicht gegebene Bedeutung für die ganze Gesellschaft beansprucht.<sup>49</sup> Das im vorigen Abschnitt vorgestellte Werk von Ludvig Holberg verteidigte aus Sicht der NZ-Rezension nicht nur die Gelehrsamkeit gegen Laieninterventionen. Es warne umgekehrt auch jeden Gelehrten davor, sich wie ein laienhafter *virtuoso* zu verhalten: Aus seiner Satire über das Hochspielen kleiner Leistungen folgerte Holberg laut dem Rezensenten, „wie unanständig es fu<sup>e</sup>r Gelehrte sey, wenn sie auf eine pedantische Art sich um ein bloßes Nichts, oder um unnu<sup>e</sup>tze Dinge, auf das heftigste zancken, und mit ihrem gelehrten Winde große Bu<sup>e</sup>cher anfu<sup>e</sup>llen“. <sup>50</sup> Besonders despektierlich kommentierte eine weitere NZ-Rezension dahingehend, man könne „manches sogenannte witzige und gelehrte Werk, zum großen Verdruß ihrer sich unsterblich du<sup>e</sup>nkenden Autoren, zu weiter nichts brauchen [...], als daß man es in ha<sup>e</sup>uslichen Angelegenheiten verbraucht“. <sup>51</sup>

<sup>46</sup> Martus 2015, 352f.

<sup>47</sup> Es trägt den sprechenden Titel „Vitrea fracta, oder, des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdencklichen Figuren, welche derselbe den 13 Jan. st. v. an. 1732 auf einer gefrorenen Fenster-Scheibe wahrgenommen“: [B], 586.

<sup>48</sup> Zitat 1: [W], 674; Zitat 2: [T], 486.

<sup>49</sup> Lynall 2019, 390, vgl. auch 389.

<sup>50</sup> [L], 411.

<sup>51</sup> [V], 522.

Das damit aktualisierte Spottmotiv der fruchtlosen Gelehrsamkeit zählte laut der Ethnologin Elfriede Moser-Rath bereits um 1600 zum Standardrepertoire des Scherzens gegen Gelehrte.<sup>52</sup> Anders als in den milieuübergreifend verbreiteten Schwanksammlungen, die Moser-Rath untersucht, wurde in den hier betrachteten Satiren den Gelehrten nicht pauschal Nutzlosigkeit unterstellt. Vielmehr prangerten die Autoren eine konkrete, aus ihrer Sicht falsche Ausübung der Wissenschaft an. Dass sich die Kritik an der Gelehrsamkeit auf bestimmte Typen oder Verhaltensweisen im Forschungsprozess fokussierte, ist für die rezensierten Texte allgemein festzustellen. Die vermeintlich ‚wahre‘ Wissenschaft wurde auf diese Weise traditionsreicher Vorwürfe und Vorurteile enthoben. Dass die hier untersuchten Verfasser den Satiregegenstand ‚Gelehrsamkeit‘ auf diese Weise konkretisierten, lässt sich durch ihren akademischen Hintergrund erklären. Gerade weil breitengesellschaftlich rezipierte Satiren die wahrgenommenen Fehler der Wissenschaft zum Typus des weltfremden, nutzlosen Gelehrten pauschalisierten, hielten die Witzopfer es in ihren eigenen Satiren gegen andere Gelehrte wohl für notwendig, zwischen ‚guten‘ und spottwürdigen Erkenntnissuchen zu differenzieren. Aus dem eigenen Erfahrungsschatz im Umgang mit Kollegen richteten sie ihren kritischen Spott gegen spezifische Merkmale einiger Gelehrter und nahmen sich selbst damit von deren Verfehlungen aus. Aus der Abwertung der professionellen Konkurrenten folgte die Aufwertung der eigenen Person.

Einen interessanten Fall stellen jene Satiren dar, die konkrete Inhalte wissenschaftlicher Positionen kritisierten und auf diese Weise an Forschungsdebatten teilnahmen. Satire diente in diesen Fällen dazu, gegnerische Positionen zu verunglimpfen. Davon machte nach Ansicht des Rezensenten beispielsweise eine unter Pseudonym veröffentlichte Satire Gebrauch: „Sendschreiben an Se. Hochedelgebohrne Den Herrn Rath Justi in Sangerhausen, enthält Eine Widerlegung Der Unendlichen Theilbarkeit und Leidenden Natur Desselben Und erweist Die Richtigkeit der Untheilbaren Dinge“. Der Rezensent war der Ansicht: „Der Herr Verfasser liebt die Satyre, und laßt sie bald u<sup>e</sup>ber den Herrn Rath, bald u<sup>e</sup>ber die andere Parthey, gehen.“ Er bemerkte weiter, der Autor habe „sich u<sup>e</sup>ber den Einfall, ein so weitläu<sup>e</sup>ftiges Sendschreiben aufzusetzen, selbst lustig gemacht“.<sup>53</sup> Indem der Verfasser des „Sendschreiben“ scherzhaft auf eigene Verfehlungen hinwies, die potentielle Angriffspunkte böten, nahm er Kritikern die satirische Pointe vorweg.

<sup>52</sup> Vgl. Moser-Rath, Elfriede. „Lustige Gesellschaft“. *Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext*. Stuttgart: Metzler, 1984, 171. In diese Spottkategorie lässt sich auch der Topos des ‚gelehrten Narren‘ einordnen. Die Vorstellung etablierte sich im Zuge der Reformation, als immer mehr Gelehrte außerhalb von klösterlichen Kontexten tätig waren. Als gelehrte Narren vertieften sie sich demnach zu intensiv in ihre Studien, als dass sie fähige Haus- und Familienväter sein könnten, und scheiterten damit am alltäglichen Leben. Im 18. Jahrhundert wurde die spöttische Wendung vor allem gebraucht, um Gelehrte für ‚Narreteien‘, etwa Betrug, Plagiat oder Pedanterie, bloßzustellen (vgl. Outram, Dorinda. *Four Fools in the Age of Reason. Laughter, Cruelty, and Power in Early Modern Germany*. Studies in Early Modern German History. Charlottesville; London: University of Virginia Press, 2019, 27–29).

<sup>53</sup> [K], 519. Zitat des vorstehenden Satzes ebd.

Der Spott traf neben einzelnen wissenschaftlichen Positionen auch ganze Konzepte. So kündigte die NZ ein Werk Clément Sourciats als „eine Critik und Spöttery u<sup>e</sup>ber die Peripatetische Weltweisheit“ an.<sup>54</sup> Den Inhalt der ironischen Huldigung „Laus Metaphysices“ von Christian Adolf Klotz fasste die NZ-Rezension folgendermaßen zusammen: Die Metaphysik sei ein Kind der „Göttinn der Zwietracht“, da „sie den Muth und die Streitbarkeit der Gelehrten anfeure“. Der Autor problematisiere insbesondere, dass sie „die Stelle einer gr<sup>u</sup>endlichen Gelehrsamkeit“ einnehme, auch „indem sie geschwind zu erlernen sey“.<sup>55</sup> Die satirische Lobrede deutete der Rezensent als klare Positionierung gegen die Metaphysik.

Wenn bestimmte Konzepte wiederholt zum Gegenstand von Verhöhnung wurden, ließen sie sich kaum mehr im ernsthaften Rahmen verhandeln, da sich ihre Anhänger damit potenziell Spott aussetzten. Satirisch vorgebrachte Kritik nutzte im wissenschaftlichen Rahmen des 18. Jahrhunderts diesen Zusammenhang, um eine diskursive Entfernung von bestimmten wissenschaftlichen Denkmustern zu katalysieren: Die betroffenen Theorien oder Konzepte, die sich ursprünglich in den Kanon ernsthafter Erklärungsangebote eingeordnet hatten, wurden als Gegenstände der Belustigung umgedeutet und so außerhalb der Grenzen des wissenschaftlich Ernstzunehmenden verortet. Humor wurde damit selbst zu einer Methode im gelehrten Diskurs.

### **Funktionen und Limitationen der Satire als Aushandlungswerkzeug der Wissenschaft**

Während der vorstehende Abschnitt dieser Arbeit die vielfältigen Wege aufzeigt, durch die Grenzen der Wissenschaftlichkeit unter Einsatz von Humor gezogen wurden, ist erklärungsbedürftig, warum die Aushandlungen gerade auf scherzende Art und Weise erfolgten. Dieser Abschnitt fragt daher nach den Potentialen, die Gelehrte des 18. Jahrhunderts dem satirischen Kommunikationsmodus zusprachen, und den Qualitätsmerkmalen, denen die gelehrte Satire genügen musste, um im wissenschaftlichen Diskurs als funktional geachtet zu werden. Denn nicht nur der Prozess des Wissenschaffens, sondern auch seine satirische Bewertung musste gewisse Bedingungen erfüllen, um bei den Rezensenten der NZ Anerkennung zu finden. Darauf aufbauend werden die Grenzen des akzeptierten Humors in der Wissenschaft nachgezeichnet: Wenn die Satiren zu viele Schritte des Erkenntnisprozesses zu ersetzen versprachen oder im gelehrten Diskurs beziehungsweise Gesamtwerk eines Autors zu viel Raum einnahmen, werteten einige Rezensenten sie als Beeinträchtigungen der Gelehrsamkeit.

<sup>54</sup> [E], 912.

<sup>55</sup> [T], 486. Zitate des vorstehenden Satzes ebd.

*Wie dient gelehrte Satire der Wissenschaft?*

Hochstapler und Betrüger lachend zu enttarnen, avancierte im 18. Jahrhundert zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe. Gerade für die Wissenschaft der Aufklärung galt der Grundsatz, dass die eigentliche Wahrheit häufig nicht dem oberflächlich wahrnehmbaren ersten Eindruck entspreche.<sup>56</sup> Passend dazu waren viele Gelehrte überzeugt, die Wissenschaften insbesondere mithilfe von Satiren von täuschendem Schein befreien zu können und damit einen Beitrag zum Fortkommen der Gelehrsamkeit zu leisten. Gemäß einer Buchankündigung in der NZ vertrat Lorenz Christoph Mizler von Kolof den Standpunkt,

„daß die Vernunft oft am wenigsten im Stande ist, die eingerissenen Thorheiten zu verbannen. Eine vernünftige Satire, welche die blinde Einbildung, den eitlen Stolz und den narrrischen Eigensinn mit natürlichen Farben abmalet und lächerlich macht, richtet oft mehr aus, als die ernsthaftesten Betrachtungen und die wichtigsten Beweise.“<sup>57</sup>

Die hier betonte Anschaulichkeit ist auch nach Seiberts literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen wesentlich für die Überzeugungskraft der Satire.<sup>58</sup> Die Ankündigung von Mizler von Kolofs Argumentation implizierte, dass auch die Gelehrsamkeit sich nicht auf vernünftige Ermahnung gegen das Fehlverhalten einiger ihrer Vertreter verlassen könne. Um wirkungsvoll von den genannten „Thorheiten“ zu reinigen, sei vielmehr die Vernunft des *docere* mit dem Humor des *delectare* zu verbinden.

Dass die Satiren auf Gelehrte verglichen mit Satiren auf andere gesellschaftliche Gruppen besonders effektiv gegen deren Verfehlungen wirkten, beobachtete der Rezensent von Christian Adolf Klotz' „*Ridicula literaria*“: „Unter den satyrischen Schriften [...] scheinen diejenigen beynahe die nützlichsten zu seyn, welche sich mit den Fehlern und Ausschweifungen der Gelehrten beschäftigen; wenigstens sind sie meistens von einer schnellern Wirkung als die übrigen.“<sup>59</sup> Diese Feststellung lässt sich nachvollziehen, wenn die große Bedeutung von Reputation für den professionellen Status des Gelehrten beachtet wird. Gelehrter zu sein, beruhte elementar darauf, in der *scientific community* als solcher anerkannt zu werden. Spott, der sich in den Gelehrten Journalen durch gegenseitiges Zitieren schnell ausbreitete, untergrub diese Anerkennung besonders wirkungsvoll. Der Anglist Beat Affentranger schickt seiner Untersuchung der Satiren auf die Wissenschaft des zeitgenössisch viel beachteten Schriftstellers Jonathan Swift die Bemerkung voraus, gelehrte Satiriker des 18. Jahrhunderts seien unweigerlich Teil der sich reorganisierenden Wissenschaftslandschaft gewesen. Deshalb hätten sie keine den anderen Akteuren überlegenen epistemologischen Einsichten beanspruchen können, auf deren Grundlage sich ‚wahre‘

<sup>56</sup> Vgl. Coudert 2010, 804; Martus 2015, 344.

<sup>57</sup> [H], 79.

<sup>58</sup> Vgl. Seibert 1990, 25f.

<sup>59</sup> [T], 485.

Wissenschaftler identifizieren ließen.<sup>60</sup> Doch gerade *dass* die Ausdrucksform der Satire per se einen solchen überlegenen Blickwinkel reklamierte, ist entscheidend, um ihren Einsatz im Aushandlungsprozess der Wissenschaftlichkeit zu erklären.

Über das Lachhafte und Ernstzunehmende der Gelehrsamkeit zu richten, gestanden die Rezensenten der NZ dabei nur jenen Autoren zu, die ihre moralisch-intellektuelle Höherstellung in ihrer Satire auch bewiesen. Johann Leonhard Staudner bedauerte laut NZ-Rezension 1764, dass der Witz in wissenschaftlichen Texten zur verstandlosen „Ausschweifung“ geworden sei. Solcher Witz verstoße gegen die „Ehre der höhern Gelehrsamkeit“.<sup>61</sup> Das wirft die Frage auf, unter welchen Bedingungen Satire im Diskursraum der Wissenschaft Platz gewährt wurde.

Die Rezension zur Schrift „Lanx Santura“ von Platner, die als Satire über charakterliche Verfehlungen der Gelehrten im vorigen Kapitel untersucht ist, zog die „Graenzen einer erlaubten und nützlichen Spötterey unter den Gelehrten“ folgendermaßen: „[N]icht Personen, sondern Vorurtheile, unaechte Methoden zu studieren, u<sup>e</sup>ble Sitten, und andere den Wissenschaften nachtheilige Dinge“ sollten lächerlich gemacht werden.<sup>62</sup> Dabei hätten die Satiriker Sorge zu tragen, „niemanden ins besondere anzugreifen“, was in Herrn Denesles Werk „Les Préjugés du public, avec des Observations“ einer weiteren, oben bereits zitierten Rezension zufolge vorbildlich gelungen sei. Dieser Rezensent schlussfolgerte, die Kunst des wissenschaftlichen Scherzens wie Denesle zu beherrschen, bewahre davor, sich von den „Klagen derer, welche sich [durch die Satire, Anm. d. Verf.] in ihrer wahren Gestalt abgebildet finden sollten, [...] anfechten [zu] lassen“.<sup>63</sup> Tatsächlich konnten jene Autoren, die entgegen dieser Maxime konkrete Personen mit herabwürdigendem Spott angriffen, juristisch belangt werden: So berichtete die im vorigen Kapitel bereits angeführte Rezension zu Holbergs „Peter Paars: Ein comisches Heldengedicht“, der Autor sei angeklagt worden, „ein boshaftes und ehrenru<sup>e</sup>hriges Pasquill auf verschiedene wackere und ehrliche Leute“ verfasst zu haben. Sein Werk sei allerdings „von einem hohen Gerichte fu<sup>e</sup>r eine unscha<sup>e</sup>dliche und so gar nutzbare und anmuthige Schrift erkl<sup>a</sup>ret“ worden.<sup>64</sup>

Solche Beobachtungen weisen darauf hin, dass auch im 18. Jahrhundert die in der älteren Lachtheorie nach Hobbes postulierte Verbindung zwischen Humor und Überlegenheit<sup>65</sup> – und mit ihr der gemeinschaftsgefährdende Effekt des Scherzens – wirksam blieb: Die Satiren bedrohten die (Berufs-)Ehre der darin bloßgestellten Gelehrten. Das spezifische Potential dieser Kommunikationsform, Kollegen diskreditieren und damit disqualifizieren zu können, wenn sie der Wahrheit oder dem Ansehen der Gelehrsamkeit im Wege standen, berechtigte im Verständnis der Zeitgenossen die Existenz von Satiren im

<sup>60</sup> Vgl. Affentranger, Beat. The Spectacle of the Growth of Knowledge and Swift's Satires on Science, Parkland: Dissertation.com, 2000, 20.

<sup>61</sup> [U], 75. Zitat im vorstehenden Satz ebd.

<sup>62</sup> [Q], 812. Zitat im vorstehenden Satz ebd.

<sup>63</sup> [J], 572. Zitate im vorstehenden Satz ebd.

<sup>64</sup> [L], 411. Zitat im vorstehenden Satz ebd.

<sup>65</sup> Siehe dazu S.4 in dieser Arbeit.

gelehrten Diskurs als funktional und notwendig. Um als nützlicher Beitrag zur Wissenschaft anerkannt zu werden, musste das Scherzen aber geboten scheinen und vorrangig auf allgemein missbilligte Praktiken abzielen.

Neben der Angemessenheit galt die Transparenz des kritisierten Gegenstandes für gelehrte Satire als unerlässlich. Zwei Rezensionen der NZ besprachen 1733 Giuseppe Aurelio di Gennaros Werk „Respublica Jurisconsultorum“. Dieses behandelte der Rezension von März 1733 zufolge einen fantastischen Ort, an dem berühmte Juristen seit der Antike bis in die damals jüngste Vergangenheit „sich theils ihrer vormahligen Verdienste und Ma<sup>e</sup>ngel erinnern, theils von den wichtigsten Materien“ der Rechtswissenschaften sprechen.<sup>66</sup> Lobend erwähnte die acht Monate später erschienene Besprechung zu diesem Werk, dass die spöttisch vorgetragene Kritik an den vermeintlich großen Denkern für die Lesenden leicht überprüfbar sei: „Die Stellen der Autoren, auf welche diese beissende, doch uneigennu<sup>t</sup>zige Stachel-Schriefft ziele, sind entweder in dem Texte selbst eingeschaltet, oder in den darunter gesetzten Anmerkungen beygebracht worden“.<sup>67</sup> Daraus geht die Erwartung des Rezensenten an die Autoren der Satiren hervor, das spöttische Urteil auf Basis der eigenen Kompetenz und einer gründlichen Lektüre zu fällen. Als angebracht galt der Spott auf Gelehrte den Rezensenten vor allem dann, wenn er im Einklang mit eigenen Erfahrungen stand: So kritisierte eine Besprechung in der NZ die anonyme Satire „Lebensgeschichte gelehrter und meist unbekannter Ma<sup>e</sup>nner, aus allen vier Theilen der Welt. St.1-6“ dafür, zu übertreiben und die bloßgestellten „Unarten“ der Gelehrten zu erfinden, anstatt solche zu wählen, „dergleichen noch heutiges Tages wohl einige an sich haben möchten“.<sup>68</sup>

Die identifizierten Qualitätsmerkmale gelehrter Satire liegen in der Schnittmenge zwischen Ansprüchen an Satire allgemein und Ansprüchen an ernste wissenschaftliche Kritik: Beispielsweise wurde von Satiren gefordert, nicht aus subjektiven Motiven wie Neid oder Rachgier zu spotten, und nur Verfehlungen, nicht aber ihre Träger vorzuführen.<sup>69</sup> Ganz ähnlich sollten Rezensionen objektiv, unparteiisch und unpersönlich Kritik üben.<sup>70</sup> Diese Konvergenz der Werte mag satirisches Kritisieren der Wissenschaft besonders nahe gelegt und effektiv gemacht haben.

### *Wann schadet Satire der Wissenschaft?*

Unter bestimmten Bedingungen galt der Humor den Rezensenten der NZ aber auch als ein Hindernis für den Erkenntnisgewinn und das Ansehen der Gelehrsamkeit. Die NZ ist damit von jenen Journalen zu unterscheiden, die auf „satirischen Hohn und ihre[] polarisierende[] Polemik“ als einzigen Inhalt setzten – und ihr Erscheinen dem Historiker Thomas Habel zufolge bald einstellen mussten, weil sich solche „Denunziation“ als

<sup>66</sup> [C], 170.

<sup>67</sup> [D], 807.

<sup>68</sup> [N], 278, vgl. auch 277.

<sup>69</sup> Vgl. Seibert 1990, 18f., 24.

<sup>70</sup> Vgl. Habel 2007, 233–237; Löffler 2022, 278f.

unvereinbar mit der sachbezogenen informierenden Funktion der Gelehrten Journale erwies.<sup>71</sup> Um zu verstehen, wo die Rezensenten der NZ die Grenze zum Übermaß an Humor zogen, stellt die Rezeption von Anthony Ashley Cooper, 1. Earl of Shaftesbury einen ein-sichtsreichen Fall dar. Er argumentierte für die Verbindung von Wissenschaft und Spott: Das Lächerliche sei der „Prüfstein der Wahrheit“, „[d]enn eine Sache, die keinen scherzenden Spott vertrüge, sei verdächtig“.<sup>72</sup> Diesen „*test of ridicule*“ gedachte Shaftesbury einzusetzen, um das Wahre an der aus seiner Sicht von Dogmatismus überdeckten Theologie zu ermitteln. Das begründete den Vorwurf der Religionsfeindlichkeit gegen ihn.<sup>73</sup> Dieser Kritik schloss sich eine NZ-Rezension zu Shaftesburys Werk „Characteristicks“ an: „Er hat das La<sup>e</sup>cherliche zum Proberstein der Wahrheit gemacht; [...] er hat durch Einstreuung witziger Spötteleyen, und la<sup>e</sup>cherlicher Histörfgen, bey seinen Lesern Verachtung gegen die Religion zu erwecken gesucht“.<sup>74</sup>

Die Ablehnung von Shaftesburys Position in der NZ überrascht, da die bis hierher vorgestellten Satiren, die wissenschaftliche Positionen spöttisch abklopften und ‚falsche‘ Wahrheiten der Lächerlichkeit überführten, oftmals positiv rezensiert wurden. Dieses vermeintliche Spannungsverhältnis lässt sich folgendermaßen auflösen: An Shaftesbury kritisierte beispielsweise der Gelehrte Joseph Priestley, er missachte die Ordnung der Natur. Das Lachen könne nicht Beurteilungsgrundlage sein, erst müsse der Verstand prüfen, ob es etwas zu lachen gebe.<sup>75</sup> Auch die Rezensenten und Autoren in der NZ erachteten als Basis gelehrter Satire, zunächst durch vernunftgemäßes Schlussfolgern Wissen zu gewinnen; dann konnte das Humorvolle als kommunikative Strategie dienen, um Erkenntnisse innerhalb der *scientific community* und der gelehrten Öffentlichkeit durchzusetzen oder als Irrtümer zu enttarnen.

Nicht nur die Positionen von Shaftesbury zur Rolle von Humor im Erkenntnisprozess wurden mit dem Verweis auf Religionsspötereie abgewertet: Auf diese Verfehlung prüften verschiedene Rezensenten die Satiren besonders gründlich, denn es galt auch in der Aufklärungszeit als Tabu, Gott lächerlich zu machen.<sup>76</sup> Womit die Grenze zu dieser Sünde überschritten sei, war aber Gegenstand von Diskussionen, die ihrerseits wieder satirisch geführt werden konnten. So stellte eine weitere, oben bereits zitierte Rezension der NZ lobend einen Sammelband Licows vor, der eine ihrem Titel nach „[u]npartheyische Untersuchung“ zu der Frage enthielt, „[o]b die bekannte Satire, Briontes der Ju<sup>e</sup>ngere, oder Lobrede auf den Herrn D. J. E. Philippi mit entsetzlichen Religionsspötteleyen angefüllet und eine strafbare Schrift sey?“<sup>77</sup> Licow prüfte hier eine anonym erschienene Schrift auf ihre Gotteslästerlichkeit, als deren Autor die Forschung ihn selbst sieht. Diese vermeintliche

<sup>71</sup> Habel 2007, 183, vgl. auch 182.

<sup>72</sup> Schörle 2007, 197, Zitat im nachfolgenden Satz ebd. Vgl. auch ebd., 198f.

<sup>73</sup> Vgl. ebd., 197f.

<sup>74</sup> [O], 40.

<sup>75</sup> Vgl. Schörle 2007, 198.

<sup>76</sup> Vgl. Seibert 1990, 23.

<sup>77</sup> [F], 840.

„Lobrede“ griff den Hallenser Rhetorikprofessor Johann Ernst Philippi sehr persönlich an, um die Wissenschaft von dessen angeblichen Unverstand zu reinigen. Auf die Kritik an dieser Satire antwortete Liscow in der „Unpartheyische[n] Untersuchung“ mit gesteigertem Spott über Philippi und einer Legitimierung seiner personenbezogenen Satire.<sup>78</sup>

Die positive Rezension von Liscows Personalsatire in der NZ widerspricht auf den ersten Blick der obigen Schlussfolgerung, dass Satire zur Verbesserung der Wissenschaft dann geschätzt wurde, wenn sie sich gegen die Sache statt gegen Individuen richtete. Die Rezension der NZ hob hervor, Liscow habe für seine Schrift „Beyfall vernu<sup>e</sup>nftiger Gelehrte[r]“ erhalten. Dieser Eindruck bestätigt sich angesichts der positiven Rezensionen anderer Gelehrter Journale<sup>79</sup>, denen sich die NZ anschloss: Liscows Texte seien nur „von einem und dem andern armseligen Geschöpfe [...] verhöhnet worden, dem sie vielleicht zu einem Spiegel seiner mangelhaften Einsichten und du<sup>e</sup>rftigen Wissenschaften gedienet haben.“<sup>80</sup> Wer der Satire nicht wohlgesonnen war, scheint sich verdächtig gemacht zu haben, eines ihrer ‚Opfer‘ zu sein, also die satirisch bloßgestellten Eigenschaften aufzuweisen. Liscows Rezensent zog es wohl vor, sich der Mehrheit der Spottenden anzuschließen.

Selbst wer religiöse Themen aus seiner Satire aussparte und durch Mitlachen die Mehrheit für den Spott gewann, musste unter bestimmten Umständen mit Kritik an seiner Satire rechnen. Dies konnte etwa durch Eigenschaften des Verfassers, beispielsweise sein Alter, begründet werden: Eine NZ-Rezension hielt den Rechtsprofessor Johann Friedrich Hertel für zu betagt, um verschiedene Beantwortungsoptionen juristischer Streitfälle humorvoll vorzustellen. Seine Publikation mit dem Titel „Albani de Spinetto politische Schnupf-Tobacs-Dose vor die wächserne Nase der Justiz“ sei ein Werk, „welches man von seinem ehrwu<sup>e</sup>rdigen Alter schwerlich erwartet ha<sup>e</sup>tte. Fu<sup>e</sup>r seine Jugend wu<sup>e</sup>rde sich eine solche possenhafte und lustige Schrift vielleicht besser geschickt haben.“<sup>81</sup> Womöglich fußte die Vorstellung, dass humorvolle Vermittlungsweisen eher für jüngere Autoren adäquat seien, auf der zeitgenössischen medizinischen Theorie von Johann Ambrosius Hillig, der zufolge junge Menschen wegen ihrer Blutkonsistenz eine Neigung zum Lachen und Scherzen aufwiesen. Moralische Wochenschriften des 18. Jahrhunderts postulierten für die Jugend dazu passend gar ein Recht auf Lustigkeit.<sup>82</sup> Mit zunehmendem Alter nahm laut den Rezensionen nicht nur die Neigung zum Scherzen ab. Zugleich wuchsen auch die Ansprüche an einen Humor, den man der eigenen anerkennenden Belustigung für würdig befand: Dem anonymen Autor der „Lebensgeschichte gelehrter und meist unbekannter Männer“ mangelte es laut

<sup>78</sup> Die Darstellung des Kontextes zu Liscow und Philippi folgt Grimm, Gunter. „Liscow, Christian Ludwig.“ In *Metzler Lexikon Autoren*, 4. aktualisierte und erweiterte Aufl., hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing, 508–509. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2010 und Proß, Wolfgang. „Liscow, Christian Ludwig.“ In *Neue Deutsche Biographie. Band 14*, hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Historische Kommission, 682–684. Berlin: Duncker & Humblot, 1985.

<sup>79</sup> Positive Rezensionen der gesamten Aufsatzsammlung beziehungsweise der „Unpartheyische[n] Untersuchung“ finden sich beispielsweise in [1]; [2]; [3]; [4].

<sup>80</sup> [F], 839.

<sup>81</sup> [G], 54.

<sup>82</sup> Vgl. Schörle 2007, 237, 273.

Rezensent an der „Feine der Satyre“, weshalb er nicht jene „Leser ergötzte, die schon etwas mehr Lebensart und Sitten haben, als man in seinen ersten Studentenjahren gemeinlich zu zeigen pflleget.“<sup>83</sup>

Kritik übten die Rezensionen der NZ auch am Übermaß von satirischen Vermittlungen. So sah die in dieser Arbeit mehrfach referenzierte Rezension zu Platners „Lanx Santura“ in den satirischen Passagen das Risiko eines „Mißverstande[s]“, dem die von Platner beigefügten „Abhandlungen, die in einer ernsthaften Schreibart abgefaßt sind, [...] vorbeugen“ könnten.<sup>84</sup> In einem anderen Fall war dem Rezensenten selbst unklar, ob sein Zeitgenosse eine ernsthafte oder scherzhafte Abhandlung schrieb: Nach der Lektüre von „Nomen et omen!“ bliebe „am Ende ungewiß, ob es Satyre eines lustigen Kopfs [...], oder ob es wirklich ernste Meynung eines gesunden und wachenden Menschen sey.“<sup>85</sup> Es scheint ein Bedürfnis bestanden zu haben, zwischen ernster Argumentation und Parodien sicher unterscheiden zu können. Wenn Satire nicht als kommunikativer Modus identifiziert wurde, entfaltete sie die intendierte Wirkung nicht. Vermuteten Rezensenten umgekehrt hinter einer ernsthaften Abhandlung eine humorvolle Persiflage, degradierte das den betreffenden Text als überzogen oder unglaubwürdig. Satiren als Bestandteile des gelehrten Diskurses zu akzeptieren, ging also unvermeidlich mit dem Risiko einher, dass ein Autor seinen Text in den gesellschaftsstrukturierenden Grenzen zwischen dem Lachen und Nicht-Lachen<sup>86</sup> anders einordnete als die Rezipienten und Rezensenten. Dadurch drohte er, sein Vermittlungsziel zu verfehlen und sich durch diese mangelnde Kommunikationskompetenz als Gelehrter, der den wissenschaftlichen Diskurs mit weiterführenden Beiträgen voranzubringen hatte, selbst zu disqualifizieren.

Satire war aus Sicht der Rezipienten im gelehrten Diskurs nicht nur klar markiert, sondern auch wohl dosiert einzusetzen. Sie sollte sich auf das Festigen und Verbreiten von Erkenntnissen oder Positionen beschränken, die durch ernsthafte Denkkoperationen gewonnen worden waren, und zudem stilistisch von außerakademischen Witzformen distinguieren. Die aufklärerische Grundordnung des Wissenschaftlichen, und auch seine Unterordnung unter Autoritäten wie Gott, hatte vom gelehrten Spott unberührt zu bleiben. Das Scherzen im wissenschaftlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts sollte also die Regeln der Vernunft nicht überschreiten.

### Fazit

Satire wurde im gelehrten Diskurs des 18. Jahrhunderts vor allem zum Aushandeln von Grenzen eingesetzt. Mit ihrer Hilfe sprachen Gelehrte den entstehenden neuen Fachrichtungen, Methoden und Positionen den Status des Wissenschaftlichen zu oder ab und

<sup>83</sup> [N], 278.

<sup>84</sup> [Q], 812.

<sup>85</sup> [X], 821.

<sup>86</sup> Vgl. Schörle 2007, 45. Siehe auch S. 4 in dieser Arbeit.

diskreditierten ‚Unwissenschaftliches‘. Sie beanspruchten, auf diese Weise zum Wohl der Wissenschaft beizutragen – etwa die Wissenschaftslandschaft von ungeeignetem Personal zu befreien, und die Abkehr von vermeintlich ‚falschen‘ Überzeugungen zu katalysieren. Die reinigende Funktion, die den Satiren zugesprochen wurde, zielte auch darauf, den kollektiven und individuellen Status der Gelehrten angesichts außerakademischer Aneignungen und kollegialer Konkurrenz immer wieder zu bestätigen. Gelehrte Satire war allerdings nicht nur ein Mittel der Qualitätssicherung im Wissenschaftsbetrieb, sondern musste auch selbst gewissen Ansprüchen an den wissenschaftstauglichen Humor genügen. Verstieß sie gegen die Maßgaben der Sachbezogenheit und Nachvollziehbarkeit oder verspottete Gott, schmälerte die Satire nicht das Ansehen des Spottobjekts beziehungsweise -subjekts, sondern die Reputation des Spötters.

Die vorliegende qualitative Untersuchung hat verschiedene Muster und Motive dafür identifiziert, wie Gelehrte des 18. Jahrhunderts Wissenschaft und Humor zueinander ins Verhältnis setzten.<sup>87</sup> Die Ergebnisse der Analyse unterstützen Lynalls eingangs skizzierte These des vielfältigen Zusammenwirkens von Humor und Wissenschaft im 18. Jahrhundert. Die untersuchten Gelehrten nutzten Satire rege, um inhaltliche und methodische Standpunkte sowie die eigene Stellung in der *scientific community* zu stärken. Gelehrsamkeit und Lachen standen während der Aufklärung also nicht nur im Konflikt, wie Schörle beobachtet, sondern konvergierten weiterhin vielfach erfolgreich. Der vorliegende Beitrag verknüpft die Untersuchung der praktischen Anwendung humorvoller Modi im wissenschaftlichen Diskurs mit einer Analyse der Bewertungen solcher Praktiken. Dadurch bietet er einen Blick auf die Grenzen der Akzeptanz, denen der Einsatz von Humor im gelehrten Diskurs unterlag. Auffällig ist, dass nicht zuletzt jene Satiren Kritik erfuhren, welche die Unterscheidung zwischen ernsten und scherzenden Kommunikationsmodi erschwerten. Neben vielfältigen Verbindungen von Humor und Wissenschaft ist also für das 18. Jahrhundert auch das Bemühen um eine konzeptionelle Trennung zwischen Satire und Erkenntnis festzustellen, das sich nicht nur räumlich zwischen Orten des Lachens und Nicht-Lachens manifestierte, sondern insbesondere funktionell zwischen den verschiedenen Schritten des wissenschaftlichen Prozesses: Ein humorvoller Blick schien nicht länger tauglich, um die Welt zu erkennen, aber um die Fehler in ihrer bisherigen Erforschung zu überführen. Diese Erkenntnis der vorliegenden Arbeit untermauert auch die besonders bei Findlen betonte Position, das 18. Jahrhundert bilde einen Wendepunkt für die Geschichte der Rolle von Humor in der Wissenschaft.

Der Befund, dass im 18. Jahrhundert Humor mit Wissenschaft verflochten war, muss keinen unbedingten Widerspruch zu der Forschungsposition darstellen, dass sich unser

<sup>87</sup> Die im Aufbau befindliche Datenbank „Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen bietet eine wertvolle Ressource, um zukünftig die hiesigen Erkenntnisse mit quantitativen Untersuchungen in den Dialog zu setzen. Sie ist erreichbar unter <[https://adw-goe.de/gjz18/datenbank/?tx\\_find\\_find%5Bextended%5D=1](https://adw-goe.de/gjz18/datenbank/?tx_find_find%5Bextended%5D=1)> (letzter Zugriff am 31.07.2024).

heutiges Verständnis von Wissenschaft gerade in jener Zeit wesentlich prägte. 1761 rief ein „Preisausschreiben der Jenaischen Deutschen Gesellschaft der höheren und schönen Wissenschaften“ dazu auf, sich satirisch mit der These auseinanderzusetzen, „daß dieses der glücklichste Zeitpunkt [...] der Gelehrsamkeit sey, in welchem man mit den Wissenschaften zu spielen anfangt“. <sup>88</sup> Heute wird „Research that makes people LAUGH...then THINK“ mit dem *Ig* Nobelpreis geehrt, der zeigt, wie aus humorvoller Erheiterung wissenschaftliches Weiterdenken entsteht. <sup>89</sup> Und womöglich haben Sie diese Arbeit auch deshalb zu lesen begonnen, weil der Einstiegssatz Sie schmunzeln ließ?

## Bibliografie

### Quellenverzeichnis

#### Artikel aus den Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen des Jahrs ... (auf das Jahr.)<sup>90</sup>

- [A] Rezension zu „Oratio in Humanitatis Studia“ von Pieter Burmann, in: NZ Band 5, Lieferung 47, 13. Juni 1720, S. 376.
- [B] Rezension zu „Vitrea fracta, oder, des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojuden, betreffend die seltsamen und nachdencklichen Figuren, welche derselbe den 13. Jan. st. v. an. 1732. auf einer gefrorenen Fenster-Scheibe wahrgenommen“ von Christian Ludwig Liscow, in: NZ Band 18, Lieferung 66, 18. August 1732, S. 583–586.
- [C] Rezension zu „Respublica Jurisconsultorum“ von Giuseppe Aurelio di Gennaro, in: NZ Band 19, Lieferung 20, 9. März 1733, S. 169–170.
- [D] Rezension zu „Respublica Jurisconsultorum“ von Giuseppe Aurelio di Gennaro, in: NZ Band 19, Lieferung 90, 9. November 1733, S. 806–807.
- [E] Buchanzeige zu „Eloge funèbre de très-haut et très-enfoncé philosophe Frisesomorum contenant tout le fin de la philosophie péripatéticienne“ von Clément Sourciat, in: NZ Band 24, Lieferung 102, 22. Dezember 1738, S. 911–912.
- [F] Rezension zu „Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften“ von Christian Ludwig Liscow, in: NZ Band 25, Lieferung 94, 23. November 1739, S. 839–841.

<sup>88</sup> [S], 189.

<sup>89</sup> Abrahams, Marc. „About the Igs.“ *Improbable Research*. Letzter Zugriff am 31.07.2024. <https://improbable.com/ig/about-the-ig-nobel-prizes>.

<sup>90</sup> Alle Rezensionen, Buchanzeigen und -ankündigungen erschienen anonym, häufig in Sammelartikeln, die rezensierte Schriften nach Druckorten gruppierten. Daher werden die Artikel hier nach rezensiertem Werk aufgenommen und zu einer besseren zeitlichen Orientierung chronologisch geordnet. Zur leichteren Auffindbarkeit folgt die Schreibweise von Namen und Titeln den Einträgen der Forschungsdatenbank „Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (<<https://adw-goe.de/gjz18/datenbank/>>, Stand: 04.06.2023). Dasselbe Werk kann daher verschiedene, in der Schreibweise leicht abweichende Titel aufweisen.

- [G] Rezension zu „Albani de Spinetto politische Schnupf-Tobacs-Dose vor die wächserne Nase der Justiz, in sich fassend juristische Streit-Fragen in Handel und Wandel, von denen Kauf- und Mieth- oder Pacht- auch andern Contracten“ von Johann Friedrich Hertel, in: NZ Band 26, Lieferung 6, 21. Januar 1740, S. 53–54.
- [H] Buchanzeige zu „Musikalischer Staarstecher, in welchem rechtschaffener Musikverständigen Fehlerbescheiden angemerket, eingebildeter u. selbst gewachsener so genannten Componisten Thorheiten aber lächerlich gemacht werden“ von Lorenz Christoph Mizler von Kolof, in: NZ Band 26, Lieferung 79, 3. Oktober 1740, S. 712.
- [I] Rezension zu „Miscellanea Lipsiensia nova. Vol. VI, P. II.“ von Friedrich Otto Mencke, in: NZ Band 34, Lieferung 63, 5. August 1748, S. 566–568.
- [J] Rezension zu „Les Préjugés du public, avec des Observations“ von M. Denesle, in: NZ Band 34, Lieferung 64, 8. August 1748, S. 571–572.
- [K] Rezension zu „Sendschreiben an Se. Hochedelgebohrne Den Herrn Rath Justi in Sangerhausen, enthält Eine Widerlegung Der Unendlichen Theilbarkeit und Leidenden Natur Desselben Und erweist Die Richtigkeit der Untheilbaren Dinge“ von „C.G.S.P.A.N.“, in: NZ Band 35, Lieferung 58, 21. Juli 1749, S. 519.
- [L] Rezension zu „Peter Paars: Ein comisches Heldengedicht.“ von Ludvig Holberg in der Übersetzung von Johann Adolph Scheibe, in: NZ Band 36, Lieferung 46, 8. Juni 1750, S. 410–412.
- [M] Rezension zu „Entdeckung der Maximen, ohne Zeitverlust und Mühe ein berühmter und reicher Arzt zu werden“ von Ernst Gottfried Kurella, in: NZ Band 37, Lieferung 61, 2. August 1751, S. 553–555.
- [N] Rezension zu „Lebensgeschichte gelehrter und meist unbekannter Männer, aus allen vier Theilen der Welt. St.1-6.“ von [o. A.], in: NZ Band 38, Lieferung 31, 17. April 1752, S. 277–278.
- [O] Buchankündigung zur Übersetzung von „Characteristicks“ von Anthony Ashley Cooper of Shaftesbury, in: NZ Band 40, Lieferung 4, 14. Januar 1754, S. 39–40.
- [P] Rezension zu „Il Cicerone, poema“ von Gian Carlo Passeroni, in: NZ Band 43, Lieferung 27, 4. April 1757, S. 240–241.
- [Q] Rezension zu „Lanx Saturata“ von Friedrich Platner, in: NZ Band 44, Lieferung 91, 13. November 1758, S. 811–814.
- [R] Rezension zu „Conseils d'un vieil auteur à un jeune, ou l'art de parvenir, dans la république des lettres“ von André-Hyacinthe Sabatier, in: NZ Band 46, Lieferung 55, 10. Juli 1760, S. 489–490.
- [S] „Preisausschreiben der Jenaischen Deutschen Gesellschaft der höheren und schönen Wissenschaften“, in: NZ Band 47, Lieferung 21, 12. März 1761, S. 188–190.
- [T] Rezension zu „Ridicula literaria“ von Christian Adolf Klotz, in: NZ Band 48, Lieferung 61, 2. August 1762, S. 485–487.

- [U] Rezension zu „Rettung des Canzleystils wider die Anfälle der Verehrer des guten Geschmacks“ von Johann Leonhard Staudner, in: NZ Band 50, Lieferung 10, 2. Februar 1764, S. 75–78.
- [V] Rezension zu „Fidibus, eine satyrische Monatsschrift Nr. 1-2“ von Johann Jacob Ebert, in: NZ Band 54, Lieferung 65, 15. August 1768, S. 521–522.
- [W] Rezension zu „Sammlung vermischter kleiner Schriften T. 5“ von Adolf Friedrich von Reinhard, in: NZ Band 57, Lieferung 85, 24. Oktober 1771, S. 673–674.
- [X] Rezension zu „Nomen et omen! Beweiß, dass Gott öfters in den Nahmen der Regenten, der Städte, der Völcker, der Menschen die Schicksäle derselben vorherbestimmen können und wollen. Zur bescheidenen Prüfung der Gelehrten aufgesetzt“ von „C. S. D.“, in: NZ Band 63, Lieferung 103, 25. Dezember 1777, S. 820–824.
- [Y] Rezension zu „Physiognomische Reisen. Voran ein physiognomisches Tagebuch. St. 1-2“ von Johann Karl August Musäus, in: NZ Band 65, Lieferung 8, 28. Januar 1779, S. 59–60.
- [Z] Rezension zu „Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert“ von Johann Gottlieb Schummel, in: NZ Band 65, Lieferung 58, 22. Juli 1779, S. 463–464.
- [ß] Rezension zu „Zur endlichen Beruhigung unsrer Pädagogen, ein Antrag an Könige, Fürsten, Regierungen und Minister“ von [o. A.], in: NZ Band 65, Lieferung 63, 9. August 1779, S. 504.

### **Artikel aus anderen Gelehrten Journalen**

- [1] Rezension zu „Unpartheyische Untersuchung der Frage: Ob die bekannte Satyre, Briontes der jüngere, oder Lobrede auf den Herrn D. Joh. Ernst Philippi, Professor der deutschen Wohlredenheit auf der Universität Halle, mit entsetzlichen Religions Spöttereien angefüllet, und eine straffbare Schrift sey?“ von Christian Ludwig Liscow, in: Niedersächsische Nachrichten von gelehrten neuen Sachen, 4. Juni 1733, S. 377–380.
- [2] Rezension zu „Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften“ von Christian Ludwig Liscow, in: Hamburgische Berichte von neuen Gelehrten Sachen Auf das Jahr 1739, Band 8, Lieferung 79, 9. Oktober 1739, S. 675–676.
- [3] Rezension zu „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften“ von Christian Ludwig Liscow, in: Franckfurtische gelehrte Zeitungen, Band 4, Lieferung 90, 10. November 1739, S. 530–530.
- [4] Rezension zu „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften“ von Christian Ludwig Liscow, in: Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen, Band 1739, Lieferung 95, 26. November 1739, S. 844–845.

*Literaturverzeichnis*

- Abrahams, Marc. „About the Igs.“ *Improbable Research*. Letzter Zugriff am 31.07.2024. <https://improbable.com/ig/about-the-ig-nobel-prizes>.
- Affentranger, Beat. *The Spectacle of the Growth of Knowledge and Swift's Satires on Science*, Parkland: Dissertation.com, 2000.
- Assinger, Thomas und Daniel Ehrmann. „Zur Einführung. Gelehrsamkeit zwischen Gelehrtenkultur und Wissenschaftskultur.“ In *Gelehrsamkeit(en) im 18. Jahrhundert. Autorisierung – Darstellung – Vernetzung*, hrsg. von dens., 9–31. Beihefte zum Euphorion 116. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2022.
- Coudert, Allison. „Laughing at Credulity and Superstition in the Long Eighteenth Century.“ In *Laughter in the Middle Ages and Early Modern Times. Epistemology of a Fundamental Human Behavior, its Meaning, and Consequences*, hrsg. von Albrecht Classen, 803–829. *Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture* 5. Berlin; New York: Walter de Gruyter, 2010.
- Findlen, Paula. „Jokes of Nature and Jokes of Knowledge. The Playfulness of Scientific Discourse in Early Modern Europe.“ *Renaissance Quarterly* 43, 2 (1990): 292–331.
- Fischer, Nora und Anna Mader-Kratky. „Einleitung.“ In *Schöne Wissenschaften. Sammeln, Ordnen und Präsentieren im josephinischen Wien*, hrsg. von dens., 7–20. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 905; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte 20. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2021.
- Fissell, Mary und Roger Cooter. „Exploring Natural Knowledge. Science and the Popular.“ In *The Cambridge History of Science Volume 4. Eighteenth-Century Science*, hrsg. von Roy Porter, 129–158. Cambridge: Cambridge University Press, 2003.
- Golinski, Jan. „Enlightenment Science.“ In *The Oxford History of Science*, hrsg. von Iwan Rhys Morus, Kapitel 6. Oxford: Oxford University Press, 2023.
- Grimm, Gunter. „Liscow, Christian Ludwig.“ In *Metzler Lexikon Autoren*, 4. aktualisierte und erweiterte Aufl., hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing, 508–509. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2010.
- Habel, Thomas. „Deutschsprachige Gelehrte Journale und Zeitungen.“ In *Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven*, hrsg. von Ulrich Rasche, 341–398. *Wolfenbütteler Forschungen* 128. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011.
- Habel, Thomas. *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionsschriften des 18. Jahrhunderts*. *Presse und Geschichte – Neue Beiträge* 17. Bremen: edition lumière, 2007.
- Lindel, Korbinian. *„Popularität“ in der deutschen Hochaufklärung. Konzepte der Wissenspopularisierung zwischen Volksaufklärung und philosophischer Ästhetik*. *Literatura*.

- Wissenschaftliche Beiträge zu Literatur und ihren Kontexten 51. Baden-Baden: Ergon, 2022.
- Löffler, Katrin. „Wider die ‚nichts nützenden Zänckereyen‘. Gelehrte und Streitkultur in Rezensionszeitschriften.“ In *Gelehrsamkeit(en) im 18. Jahrhundert. Autorisierung – Darstellung – Vernetzung*, hrsg. von Thomas Assinger und Daniel Ehrmann, 269–286. Beihefte zum Euphorion 116. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2022.
- Lynall, Gregory. „Science and Satire.“ In *The Oxford Handbook of Eighteenth-Century Satire*, hrsg. von Paddy Bullard, 387–402. Oxford: Oxford University Press, 2019.
- Martus, Steffen. *Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild*. Berlin: Rowohlt, 2015.
- Moser-Rath, Elfriede. „Lustige Gesellschaft“. *Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext*. Stuttgart: Metzler, 1984.
- Outram, Dorinda. *Four Fools in the Age of Reason. Laughter, Cruelty, and Power in Early Modern Germany*. Studies in Early Modern German History. Charlottesville; London: University of Virginia Press, 2019.
- Otto, Rüdiger. „Johann Gottlieb Krause und die Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen.“ In *Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780*, hrsg. von Hanspeter Marti und Detlef Döring, 215–328. Arbeitsstelle für Kulturwissenschaftliche Forschungen Engi/Glarus. Texte und Studien 6. Basel: Schwabe, 2004.
- Proß, Wolfgang. „Liscow, Christian Ludwig.“ In *Neue Deutsche Biographie. Band 14*, hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Historische Kommission, 682–684. Berlin: Duncker & Humblot, 1985.
- Reill, Peter Hanns. „The Legacy of the ‚Scientific Revolution‘. Science and the Enlightenment.“ In *The Cambridge History of Science Volume 4. Eighteenth-Century Science*, hrsg. von Roy Porter, 23–43. Cambridge: Cambridge University Press, 2003.
- Schörle, Eckart. *Die Verböflichung des Lachens. Lachgeschichte im 18. Jahrhundert*. Kulturen des Komischen 4. Bielefeld: Aisthesis, 2007.
- Seibert, Regine. *Satirische Empirie. Literarische Struktur und geschichtlicher Wandel der Satire in der Spätaufklärung*. Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 3. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1981.
- Siegert, Reinhart. „Die periodische Presse als Motor der Volksaufklärung – Lesersprache und Rezeption.“ In *Studien zum Zeitalter der Aufklärung im deutschsprachigen Raum 1750–1850. Band I: Gesammelte Studien zur Volksaufklärung*, hrsg. von dems., 369–386. Philanthropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente 19; Presse und Geschichte – Neue Beiträge 142. Bremen: edition lumière, 2021.
- Shookman, Ellis. „Wissenschaft, Mode, Wunder. Über die Popularität von Lavaters Physiognomik.“ In *Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater*, hrsg. von Karl Pestalozzi und Horst Weigelt, 243–252. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 31. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1994.

Strube, Werner. „Die Geschichte des Begriffs ‚Schöne Wissenschaften‘.“ In *Archiv für Begriffsgeschichte* 33 (1990): 136–216.